



GUNTER E. GRIMM

**„Lieber ein unerträgliches Original
als ein glücklicher Nachahmer“
Bürgers Volkspoesie-Konzept und seine Vorbilder**

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation im Goethezeitportal.

Druckfassung in: In dem milden und glücklichen Schwaben und in der Neuen Welt. Beiträge zur Goethezeit. Festschrift für Hartmut Fröschle. Hg. von Reinhard Breymayer (Suevica. Beiträge zur schwäbischen Literatur- und Geistesgeschichte; 9) Stuttgart: Hans-Dieter Heinz, Akademischer Verlag 2004, S. 55-74.

Vorlage: Datei des Autors.

URL:

http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/buerger/grimm_volkspoesie.pdf

Eingestellt am 06.12.2004. Update 03.07.2005.

Autor

Prof. Dr. Gunter E. Grimm
Universität Duisburg-Essen, Campus Duisburg
Institut für Germanistik
Lotharstr. 65 LE
47048 Duisburg

Emailadresse: grimm@uni-duisburg.de

Homepage: <http://www.uni-duisburg.de/FB3/GERM/>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Gunter E. Grimm: „Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer“. Bürgers Volkspoesie-Konzept und seine Vorbilder (03.07.2005). In: Goethezeitportal. URL: http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/buerger/grimm_volkspoesie.pdf (Datum Ihres letzten Besuches).

GUNTER E. GRIMM

**„Lieber ein unerträgliches Original
als ein glücklicher Nachahmer“
Bürgers Volkspoesie-Konzept und seine Vorbilder**

Die gesamte Literatur des Barockzeitalters stand unter dem Vorzeichen der Imitation mustergültiger Vorbilder, sie nachzuahmen, war kein Makel, sie zu übertreffen ein Ruhmesblatt. So hat sich Martin Opitz, als er sein Programm einer deutschsprachigen Kunstpoesie einführen wollte, nicht von ungefähr auf vergleichbare Schriftsteller anderer Nationen berufen, etwa auf Petrarca in Italien und auf Ronsard in Frankreich - beide Dichter, die in ihrem Land dieselben Intentionen verfolgt und damit Opitz auf seinem Weg vorgearbeitet haben. Ähnlich auch die Situation bei Gottsched, der bei seinem Bemühen, barocken Manierismus zu überwinden, nicht zufällig auf den Klassizisten Opitz zurückgegriffen hat. Das Auswechseln des Kanons in der „Critischen Dichtkunst“ belegt diesen Normenwandel drastisch. Gerade die Behauptung, der gute Geschmack lasse sich durch Nachahmung vorbildlicher Poeten ausbilden, zeigt, wie eng benachbart bei Gottsched Traditionspflege und Vernunftphilosophie noch waren.¹ Auch ihm galten die Griechen, die „vernünftigsten Leute von der Welt“, als unübertroffene Vorbilder. In ihren Kunstwerken fand er die durch „Ordnung“ und „Übereinstimmung“ erzeugte „Vollkommenheit“.² Gottsched versuchte durch strikte Selektion der Vorbilder das mimetische Prinzip mit der traditionellen imitatio von Musterschreibern zu versöhnen. Die imitatio hatte bei Gottsched die Funktion einer Einübung des guten Geschmackes; ihr Ergebnis traf sich mit der Ausbildung des Verstandes, der über die Einhaltung der Kunstregeln zu wachen hatte. Selbstverständlich war die imitatio immer der Mimesis untergeordnet, sie folgte nicht dem Prinzip der Kanon-Reproduktion, sondern dem Prinzip des selektiven Vernunfturteils.

Einer spezielleren Variante der Vorbildsuche - der Ablehnung etablierter Größen und der Aufwertung vernachlässigter Autoren, kurz der Umwertung des Kanons - begegnet man vor allem in Zeiten des Umbruchs. In der Wissenschaft und in der Literatur des ausgehenden 18. Jahrhunderts wurde diese Frage nach dem Verhältnis zwischen Tradition und Innovation, zwischen Bewahren und Erneuern mit Verve gestellt, sowohl in erkenntniskritischer als auch in ethischer und ästhetischer Hinsicht. Johann Gottfried Herder, der führende theoretische

¹ Johann Christoph Gottsched: Versuch einer Critischen Dichtkunst vor die Deutschen [...]. Leipzig 1730, S. 109.

² Ebd., S. 107f.

Kopf des „Sturm und Drang“, predigte keineswegs eine Blanks-Revolution gegenüber der gesamten Tradition; er praktizierte eher eine kritische Musterrung der älteren und der Gegenwartsliteratur. Der in den frühen Schriften, den „Fragmenten“ und den „Kritischen Wäldern“, vorgenommene Vergleich zeitgenössischer mit griechischen und römischen Dichtern mutet heutzutage etwas skurril an, etwa der Vergleich Anna Luise Karschs mit Sappho, Gleims mit Anakreon und Gerstenbergs mit Alciphron. Man muß indes den Stellenwert dieser Vergleiche beachten. Die Aufarbeitung der Tradition verfolgte im Grunde nur den Zweck, das Terrain frei zu machen von überflüssigen und überholten Tendenzen, von Tendenzen, die keine Zukunft in sich trugen. Gegen die nutzlose lateinische Gelehrsamkeit, gegen Galanterie und Klassizismus der Franzosen propagierte Herder die Besinnung auf die eigene Art und die Entwicklung eines originalen Wesens. Wenn die Nationalliteratur sich indes nach Sitten und Denkweise eines Volkes bildete, so ergab sich zwangsläufig die Frage, wie weit die Nachahmung fremder Literatur gehen durfte - eine Frage, die Herder bis zur späten „Adrastea“ beschäftigte und die er bereits in den „Fragmenten“ auf grundsätzliche Weise beantwortet hatte, indem er das traditionelle Gegensatzpaar von *aemulatio* und *imitatio* umformte in einen Appell, man solle „nicht Nachahmer“, sondern „*Nacheiferer*“ wecken. Das sei ein „kopirendes Original, wo keine Kopie sichtbar“ sei, dort nämlich, „wo man sich an einem Griechischen Nationalautor zum Schriftsteller *seiner* Nation und Sprache“ schaffe: wer dies sei, „der schreibt für seine Litteratur!“³

Anfangs - in der Nachschrift zur Ossian-Abhandlung von 1773 - erblickte Herder in Klopstock den ersehnten Erneuerer der deutschen Dichtung. In seinen Oden fand er die für die Moderne symptomatische Synthese von Empfindung und Artifizialität, die über den Umweg der Reflexion wieder erlangte ‚Natürlichkeit‘. Herder, dem die Ode als „*eine einzige ganze Reihe höchst lebhafter Begriffe*“, als „*ganzer Ausfluß, einer begeisterten Einbildungskraft, oder eines erregten Herzens*“, als „eine höchst sinnliche Rede“ galt, rühmte an Klopstocks Oden gerade den „*Naturgeist*, die ganze Fülle des Herzens und der Seele“,⁴ verstand sie nicht so sehr als ‚Kunstprodukte‘, sondern als ‚Naturgewächse‘. So ist es bemerkenswert, daß er vier Jahre später, im Aufsatz „Von Ähnlichkeit der mittlern englischen und deutschen Dichtkunst“, der von 1777 stammenden Redaktion der Vorreden zur Volkslieder-Sammlung, die zeitgenössischen Vorbilder auswechselte. An die Stelle Klopstocks setzte er nun den

³ Ueber die neuere deutsche Litteratur. Fragmente. Zweite Sammlung. Zweite völlig umgearbeitete (!) Ausgabe. In: Johann Gottfried Herder: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Bernhard Suphan u. a. Berlin 1877-1913 (SWS), hier Bd. 2, S. 162.

⁴ SWS 5, S. 350. Dazu vgl. Johann Gottfried Herder: Werke in zehn Bänden. Frankfurt a. M. (Frankfurter Ausgabe, zit. als FHA); hier Bd. 2: Schriften zur Ästhetik und Literatur 1767-178. Hrsg. v. Gunter E. Grimm. Frankfurt a. M. 1993, S. 1124, 1425 ff.

Balladendichter, Shakespeare- und Homerübersetzer Gottfried August Bürger:

Wenn *Bürger*, der die Sprache und das Herz dieser Volksrührung tief kennet, uns einst einen deutschen Helden- oder Thatengesang voll aller Kraft und alles Ganges dieser kleinen Lieder gäbe: ihr Deutsche, wer würde nicht zulaufen, horchen und staunen? Und er kann ihn geben; seine Romanzen, Lieder, selbst sein verdeutschter Homer ist voll dieser Accente, und bei allen Völkern ist Epopée und selbst Drama nur aus Volkserzählung, Romanze und Lied worden.⁵

Gottfried August Bürger folgte mit seinem Programm einer „Volkspoesie“ Herders Spuren. Da er die neuen Einsichten in eigene Poesie umzusetzen versuchte, lohnt ein Blick auf seine poetischen Vorbilder, die er wie Herder aus Antike, Renaissance und Volkslied-Tradition bezog.⁶

Bürger hat seine *poetologischen Anschauungen* in verschiedenen Aufsätzen niedergelegt. Zunächst in seiner ersten größeren poetologischen Publikation, der 1776 im „Deutschen Museum“ abgedruckten Abhandlung „Aus Daniel Wunderlichs Buch“, besonders im Abschnitt „Herzensausguß über Volks-Poesie“. Hier empfahl er die ausschließliche Orientierung an der Natur, an der Phantasie und der „Fühlbarkeit“ des Volkes;⁷ er verabsolutierte die Inspiration und verwarf Wissen, Gelehrsamkeit und Regelkenntnis: „Die deutsche Muse sollte billig nicht auf gelehrte Reisen gehn, sondern ihren Naturkatechismus zu Haus auswendig lernen.“⁸ Erweiterungen finden sich in der Vorrede zu den Gedichten von 1778 und dem Fragment „Von der Popularität der Poesie“, schließlich in der Vorrede zur Gedichtausgabe von 1789. Wie ein Kernsatz durchzieht die Formel: „Alle Poesie soll volksmäßig sein; denn das ist das Siegel ihrer Vollkommenheit“ seine Verlautbarungen.⁹

Bürger ordnete Phantasie und Empfindung der Poesie, Verstand und Witz der „Versmacherskunst“ zu. „Gelehrtes“ und „echtes“ Dichten wurden zu unüberwindbaren Gegensätzen. Als Publikum stellte er sich das „ganze Volk“ vor: „den verfeinerten Weisen eben so sehr, als den rohen Bewohner des Waldes, die Dame am Putztisch, wie die Tochter der Natur hinter dem Spinnrocken und

⁵ SWS 9, S. 531; dazu FHA 2, S. 1202.

⁶ Zwischen dem Bürger der stürmerisch-drängerischen Jugendjahre und dem Poetikprofessor der Göttinger Zeit gab es allerdings einen Unterschied. Es versteht sich, daß der Hochschullehrer für Ästhetik seinen Zuhörern einen Überblick über die gesamte vorhandene ästhetische Literatur verschaffen mußte - das war schließlich seine Aufgabe qua Amt. Ob er höchstpersönlich hinter allen den in seinen Ästhetik-Vorlesungen zitierten, referierten und paraphrasierten Meinungen stand, ist eine andere Frage. Hans-Jürgen Ketzler: Einleitung zu Gottfried August Bürger: Lehrbuch der Ästhetik (in zwei Bdn.). Neu hrsg., eingel. u. komm. v. Hans-Jürgen Ketzler. Berlin 1994, Bd. 1, S. 121.

⁷ Aus Daniel Wunderlichs Buch II. Herzensausguß über Volkspoesie, in: Gottfried August Bürger: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Günter und Hiltrud Häntzschel. München, Wien 1987 (abgekürzt BWH), S. 687-693, hier S. 689.

⁸ Ebd., S. 688.

⁹ Ebd., S. 730, 14.

auf der Bleiche [...].“¹⁰ Konsequenterforderte er, die deutschen Dichter müßten ein „großes Nationalgedicht“ nach Art der griechischen, italienischen, englischen Romanzen und Balladen schaffen: „Steiget herab von Gipfeln eurer wolkigen Hochgelahrtheit, und verlanget nicht, daß wir vielen, die wir auf Erden wohnen, zu euch wenigen hinauf klimmen sollen.“¹¹

Als wesentliche Merkmale der wahren Volkspoesie nannte er 1789 das „Bestreben nach Klarheit, Bestimmtheit, Abrundung, Ordnung und Zusammenklang der Gedanken und Bilder; nach Wahrheit, Natur und Einfalt der Empfindungen; nach dem eigentümlichsten und treffendsten, nicht eben aus der toten Schrift- sondern mitten aus der lebendigsten Mundsprache, aufgegriffenen Ausdrücke derselben; nach der pünktlichsten grammatischen Richtigkeit, nach einem leichten, ungezwungenen, wohlklingenden Reim- und Versbau [...].“¹²

Auch in den Briefen, den persönlichsten Dokumenten Bürgers, begegnet das Ideal der Volkspoesie und des Volkssängers. Popularität, Simplicität, Natur¹³ und „echter Ausdruck“ hießen die stilistischen Leitmaximen. „Gelahrtheit und Nachahmung“ galten als die eigentlichen Feinde der Volkspoesie.¹⁴ In der Vorrede von 1789 differenzierte Bürger seine Opposition gegen das Gelehrtentum: Die Poesie müsse als Kunst „zwar von Gelehrten, aber nicht für Gelehrte, als solche, sondern für das Volk ausgeübt“ werden.¹⁵ Der ideale „Volksdichter“ wende sich an alle Schichten eines Volkes. Bürger unterschied sehr genau zwischen Pöbel und 'Volk'. „In den Begriff des Volkes“, führte er aus, „aber müssen nur diejenigen Merkmale aufgenommen werden, worin ungefähr alle, aber doch die ansehnlichsten Klassen überein kommen.“¹⁶ Stärker als Herder

¹⁰ Ebd., S. 689.

¹¹ Ebd., S. 692.

¹² Ebd., S. 13.

¹³ Bürger an Boie, vom 12. 5. 1774. „Ich halte es immer für gut, wenn dem Gedächtniß eines Dichters alle Menschen-Bücher und Satzungen verschlossen sind und dann seine Phantasie gezwungen ist, ihre Nase in den großen Folianten der Natur unmittelbar zu stecken.“ Briefe von und an Gottfried August Bürger. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. Aus dem Nachlasse Bürgers und anderen, meist handschriftlichen Quellen hrsg. v. Adolf Strodtmann. 4 Bde. Berlin 1974. Reprint Bern 1970 (abgekürzt: B), hier B I, S. 204.

¹⁴ B II, S. 160.

¹⁵ BWH, S. 14. Dazu Roy Pascal: Der Sturm und Drang. Stuttgart 2. Aufl. 1977, S. 110.

Ferner: Lore Kaim-Kloock: Gottfried August Bürger. Zum Problem der Volkstümlichkeit in der Lyrik. Berlin (Ost) 1963, S. 65-102 zu Bürgers Theorie von der Popularität der Poesie.

¹⁶ BWH, S. 14; vgl. auch S. 730: „Unter Volk verstehe ich nicht Pöbel“. Den umfassenden Begriff, den Bürger vom Volk hegt, beleuchtet auch seine Intention, die er mit einer geplanten „bürgerlichen Tragödie“ verfolgt: „Das *Sujet* ist mitten aus dem bürgerlichen Leben herausgenommen, und mein Augenmerk ist dasselbige, was es bey der Ballade und dem Volksliede mir ist, daß esnehmlich eben die Wirkung in der hölzernen Bude bey der Dorfschenke, als auf dem Hoftheater thue.“ Bürger an Boie vom 13. 11. 1773; B I, S. 176. Zur Modifikation von Bürgers poetologischer Position s. Ute Druvins: Volksüberlieferung

betonte er die Funktion der Volkspoesie, soziale Schranken zu überwinden. „Apoll und seine Musen“ sollten die Trennung zwischen „Palästen“ und „Hütten“ aufheben und „gleich verständlich, und unterhaltend für das Menschengeschlecht im ganzen dichten“.¹⁷ Bürger selbst wurde ja mehrfach als ein solcher Volksdichter apostrophiert und hat sich selbst zu diesem Ideal bekannt:

Man hat mich hier und da *unsern Volksdichter*, ja, wohl gar den *größten* Volksdichter genannt. Das würde das höchste Lob sein, welches sich meine Eigenliebe nur wünschen könnte, wenn man unter Volksdichterei das verstände, was ich darunter verstanden wissen will. Denn ich würde alsdann mehr sein, als *Homer*, *Ossian* und *Shakspeare*, welche meines Wissens die größten Volksdichter auf Erden gewesen sind. 18

Tatsächlich hat Bürger mit seinen Gedichten auf ein breites Publikum gewirkt, wie das Subskribentenverzeichnis seiner Gedichtausgabe von 1789 belegt, das die Namen zahlreicher Adelligen und Fürsten erwähnt.

Vor dem Hintergrund von Bürgers Volkspoesie-Programms ist es interessant, Bürgers Einstellung gegenüber den zeitgenössischen Autoren und gegenüber der Tradition zu betrachten. Unter den Autoren der älteren Generation stand ihm Klopstock am höchsten. Er habe in einigen seiner Oden das non plus ultra erreicht. Dennoch warnte Bürger vor blinder Verherrlichung des Vorbilds und tadelte „die übertriebene Anbetung Klopstocks“. Klopstock sei zwar „ein großer Mann“. „Aber zum Sch - dreck“ müsse sich der Verehrer deswegen noch lange nicht vor ihm machen.¹⁹ Hier traf das Geniekonzept mit dem Programm der Popularität zusammen. Kein größerer Vorwurf an den Dichter, als der, ein Nachahmer zu sein: „Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer von einem, und wenn es selbst *Summus Klopstock* wäre.“²⁰

und Gesellschaftskritik in der Ballade. In: Walter Hinck (Hrsg.): Sturm und Drang. Ein literaturwissenschaftliches Studienbuch. Kronberg/Ts. 1978, S. 117-133, hier S. 121. Volk wird 1789 anders als 1773 verstanden, die sozial niedrigen Schichten sind aus dem 'gebildeten Volk' - den „ansehnlichsten Klassen“ ausgeschieden. Druvins leitet diese Verengung des Begriffs aus der Resignation Bürgers her, die aus der „Diskrepanz zwischen intendiertem und tatsächlichem Publikum“ resultiert sei.

¹⁷ BWH, S. 687f.

¹⁸ BWH, S. 730.

¹⁹ Bürger an Boie vom 11. 10. 1777; B II, S. 158.

²⁰ Bürger an Boie vom 13. 11. 1773. „Cramer schreibt mir nehmlich gestern, in der Frauenzimmerzeitung, die ich itzt zum ersten mal nennen höre, heiße es: *Herr B[ürge]r zeigt sich als einen nicht unglücklichen Nachahmer von Jacobi*. Das will nicht hinunter! Das wird mir noch eine arge Cholik verursachen! [...] Ich bildete mir bisher immer ein, ich möchte nun ein schlechter oder guter Poët seyn, daß ich doch wenigstens, im ganzen genommen, ein bischen original, oder, wenn dies Wort zu stolz klinget, kein anderer, *als ich selbst*, wäre. [...] weil ich lieber alles in der Welt, als ein Nachahmer seyn wollte. Lieber ein unerträgliches Original als ein glücklicher Nachahmer von einem, und wenn es selbst *Summus Klopstock* wäre.“ B I, S. 175f.

Nächst Klopstock galt ihm Friedrich Leopold von Stolberg als „unser grösster lyrischer Dichter“.²¹ Diese Einschätzung ist verständlich, da Goethes Lyrik erst 1789 gesammelt publiziert wurde, den meisten Zeitgenossen also unbekannt war. Dafür riß ihn Goethes „Götz von Berlichingen“ zu einem wahren Dithyrambus der Begeisterung hin,²² und der „Werther“ brachte ihn zu lautem Schluchzen.²³

Von daher verstand es sich auch, daß er die Gedichte des ob seiner metrischen und stilistischen Feilarbeiten berühmten und hochgelehrten Karl Wilhelm Ramler als „nachgemachte[s] Zeüg“ einstuft und ihn als „Erznachahmer“, der nur durch sein „Pracht- und Wortgeklingel den Dichterruhm erschlichen“ habe, abkanzelt: „Er ist die wahre Null unter den Dichtern, ohne alle Selbstständigkeit!“²⁴

Freilich konnte sich Bürger auch nicht für alle Produkte seiner Altersgenossen erwärmen. An Friedrich Maximilian Klingers Drama „Die Zwillinge“ etwa bemängelte er das Fehlen „natürlicher Charaktere“ und die „übertriebene Sprache“.²⁵ Daß ihm dagegen, anlässlich der Lektüre des „Oberon“, der ja alles

²¹ B I, S. 361f., 377; B II, S. 110, 158, 314; B III, S. 75.

²² Bürger an Boie vom 8. 7. 1773. „Boie! Boie! Der Ritter mit der eisernen Hand, Welch ein Stück! Ich weiß mich vor Enthusiasmus kaum zu lassen. Womit soll ich dem Verfasser mein Entzücken entdecken? Den kann man doch noch den deutschen *Shakespear* nennen, wenn man einen so nennen will. Brechen möcht ich mich vor Ekel, wenn man Weissen so nennt. Welch ein durchaus deutscher Stoff! Welch kühne Verarbeitung! Edel und frey, wie sein Held, tritt der Verfasser den elenden Regeln Codex unter die Füße und stellt uns ein ganzes *evenement*, mit Leben und Odem bis in seine kleinsten Adern besehlt, vor Augen. Erschütterung, wie sie Shakesp. nur immer hervorbringen kann, habe ich in meinem innersten Mark gefühlt. Mitleid! Schrecken! - Grausen, kaltes Grausen, wie wenn einen kalter Nordwind anweht! Götzens kleiner Junge! die Zigeuner-Scene, die auf dem Rathhause, der sterbende Weißlingen, das heimliche Gericht! Gott! Gott, wie lebendig, wie Shakespearisch! O ich kann selbst nicht sagen, wie vortrefflich! - Glück zu, dem edlen freyen Mann, der der Natur gehorsamer als der tyrannischen Kunst war. Mag doch das Recensenten Geschmeiß, mag doch der Lesepöbel, der die Nase beim Schnickschnack der Orsina rümpfte, bei dem A-lecken den Rüssel verziehn! Solches Gesindel mag diesem Verfasser im - -. O Boie, wissen Sie nicht, wer es ist? Sagen Sie, sagen Sie mirs, daß ihm meine Ehrfurcht einen Altar baue. Ich behalte das Stück; wills gerne bezahlen und wenn es auch noch so viel kostete und wenn ich alle Werke *Voltaires* und *Corneilles* darum verkaufen sollte. Corneille! - armseeliger Bel zu Babel! Wer mag wohl solch leimenem Götzen Ehre erweisen? *Le grand Corneille*? - Sch - kerl! Sch - kerls alle Franzosen! Dieser G. v. B. hat mich wieder zu 3 neuen Strophen zur Lenore begeistert! - Herr, nichts weniger in ihrer Art soll sie werden, als was dieser Götz in seiner ist. Aber in zwei Monathen wird sie noch nicht fertig. Hu! wie wird mich der Unverstand drüber anblöcken! - aber der kann mir im - -. Frey! frey! Keinem unterthan, als der Natur! - - Mein Verdruß ist nur itzt, daß ich keinen um mich habe, mit dem ich recht über den Götz exclamiren kann. Meine Freude will mir schier das Herz abstoßen.“ B I, S. 129f.

²³ Bürger an Goethe vom 6. 2. 1775; B I, S. 219f.

²⁴ Bürger an Boie vom 5. 12. 1776; B I, S. 373.

²⁵ Bürger an Lichtenberg vom 6. 1. 1780; B III, S. 1

andere als stürmerisch-und-drängerische Wieland als ein „poetischer Teufelskerl“ und als „das reichste Genie unsrer Nation“ erschien,²⁶ zeigt immerhin die Spannweite seines Normenspektrums an. Lessing, der größte Dichter der Aufklärung, spielte für Bürgers eigenes Dichten keine Rolle. In den Briefen zwischen Bürger und Boie war nur beiläufig von ihm die Rede, Boie bedauerte seinen Schwenk von der Poesie zu theologischen Streitigkeiten.²⁷ „Nathan“ allerdings wurde von beiden vorbehaltlos als „Meisterstück“ anerkannt.²⁸ Deutlich erkennbar ist hier der Unterschied zwischen Herder, der sich mit Lessings theoretischen Reflexionen auseinandergesetzt hat, und Bürger, der dem es in erster Linie auf die poetische Produktion ankam. Und hier konnte Lessing, obwohl der „Nathan“ in Blankversen abgefaßt war, kein richtungsweisendes Vorbild sein. Daß Lessing sich auch mit Volksliedern beschäftigte, war Bürger unbekannt.²⁹ Erst in den späteren Göttinger Jahren als Universitätsprofessor setzte sich Bürger mehrfach mit Lessingschen Theoremen auseinander.³⁰

Bürger orientierte sich bei seiner Vorbildsuche in der literarischen Tradition an den „Volksdichtern“ der Vergangenheit. Homer, Ossian und Shakespeare waren die Kronzeugen seines poetischen Ideals.³¹ In dieser Reihenfolge nannte er sie in seinen Notizen „Von der Popularität der Poesie“. Ihnen strebte er nicht nur in der eigenen Dichtung nach, er versuchte zeitlebens, sie in die deutsche Sprache einzu'bürgern' - und das ist hier keineswegs als Kalauer gedacht, sondern er war überzeugt, die *Übersetzung* der fremdsprachigen Werke in seine, Bürgers Sprache, verschaffe ihnen auch in der deutschen Sprache die ursprüngliche Volkstümlichkeit des Originals.

Zunächst zu *Homer*, der Bürger „wegen der spiegelhellen Durchsichtigkeit und Temperatur seines Gesangstromes“ als „der größte Volksdichter aller Völker

²⁶ Bürger an Boie vom 3. 4. 1780; B III, S. 12.

²⁷ Boie an Bürger vom 1. 1. 1778. „Leßing scheint sich ganz in Theologie zu vertiefen, und ist auf gutem Weg ein Kezer zu werden.“ B II, S. 200.

²⁸ Der Begriff „Meisterstück“ stammt von Boie (Brief an Bürger vom 21. 5. 1779; B II, S. 355), dem Bürger zustimmt. Bürger an Boie, vom 26. 5. 1779: „Wie hat sich mein Geist an dem *Nathan* gestärkt!“ B II, S. 356.

²⁹ Gotthold Ephraim Lessing: Sämtliche Schriften. Hrsg. v. Karl Lachmann. 3. auf's neue durchges. u. verm. Aufl. besorgt durch Franz Muncker. 23 Bde. Stuttgart, Berlin u. Leipzig 1886-1924, hier Bd. 18, Nr. 575, S. 248 ff.; Nr. 629, S. 301 ff.

³⁰ Briefe von und an Lessing 1776-1781. Hrsg. v. Helmuth Kiesel. Lessing: Werke und Briefe in zwölf Bänden, hier Bd. 12. Frankfurt a. M. 1994. Brief an Nicolai vom 20. 9. 1777, Nr. 1309, S. 90 ff., an Herder vom 10. 1. 1779, Nr. 1434, S. 225 ff. Vgl. dazu Gunter E. Grimm: Lessing und Bürger: Die Vereinbarkeit des Unvereinbaren. Internet-Veröffentlichung: <<http://www.ub.uni-duisburg.de/ETD-db/theses/available/duett-02042002-160112>>.

³¹ BWH, S. 730.

und Zeiten“ galt.³² Vor diesem Hintergrund ist es verständlich, daß sich Bürger um die Eindeutschung des Vorbildes bemühte. In der Schrift „Etwas über eine deutsche Übersetzung des Homers“ von 1769 trat er für eine Prosaübersetzung ein.³³ Zwei Jahre später, in der Schrift „Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer“ (1771), forderte er - Herders Hinweise in den „Fragmenten über die neuere deutsche Literatur“ aufnehmend - eine Übersetzung in fünffüßigen Jamben. Er glaubte, eine adäquate Übersetzung müsse ein der deutschen Sprache gemäßes Versmaß wählen. Da der Hexameter in deutscher Sprache ihm anders zu klingen schien als das griechische Original, hielt er ihn nicht für das optimale Äquivalent. Er hat den Blankvers seiner „Ilias“-Übersetzung in verschiedenen Aufsätzen zu begründen versucht.³⁴ Stolbergs in Hexametern gehaltene Übersetzung der „Ilias“ überzeugte ihn nämlich nicht. In seinem Wunsch, sie zu übertreffen, wurde er durch Johann Heinrich Voss' gelungene Hexameter-Übersetzung der „Odyssee“ (1781) bestärkt.³⁵ Blankvers-Version (1771-76)³⁶ und Hexameter-Version blieben indes Fragmente.³⁷ Von letzterer ließ er 1784 vier Gesänge erscheinen, die eine positive Resonanz hatten.³⁸ In beiden Fassungen ist die Sprache bemerkenswert. Getreu seinen eigenen Vorstellungen vom Volksmäßigen hatte er absichtlich zahlreiche altertümliche Wörter und Wendungen eingesetzt, wobei er allerdings Homer zuweilen vergrößerte. Voß nannte in einem Brief an Boie

³² BWH, S. 15.

³³ BWH, S. 595-609.

³⁴ Gedanken über die Beschaffenheit einer deutschen Übersetzung des Homer, nebst einigen Probestücken (BWH, S. 610-642); Prolog ans deutsche Publikum (BWH, S. 643f.); Ankündigung einer Quart- und Oktavausgabe der deutschen Ilias (BWH, S. 645).

³⁵ Brief vom 10. 6. 1782 an Boie. Über Vossens Odyssee: „Die Fragmente, die ich hin und wieder von dieser Odyssee anderwärts gelesen, scheinen mir eine bessere Verteütschung ganz auszuschließen. So richtig, homerisch und vortreflich finde ich alles. Das nemliche kann ich nicht allerdings von der Stolbergischen Ilias sagen! Denn diese getraute ich mir doch in Hexametern an den meisten Stellen besser zu machen.“ B III, S. 74.

³⁶ Bürger übersetzte folgende Teile der „Ilias“ in Jamben: 1. Gesang, V. 1-612; 2. Gesang: V. 1-109; 3. Gesang: vollständig; 4. Gesang: V. 1-147; 5. Gesang: 1-909; 6. Gesang: vollständig. Vgl. bes. den Brief an Boie vom 25. 10. 1779, B II, S. 368. Dazu August Kluckhohn: Bürgers und Hölty's Aufnahme in die Deutsche Gesellschaft zu Göttingen. Bürgers ursprüngliche Abhandlung „Über eine deutsche Uebersetzung des Homer“. Seine Lehrtätigkeit. In: Archiv f. Litteratur-Geschichte 12 (1884), S. 61-84, hier S. 70 ff. Novalis bemerkt hierzu, dass Bürgers Jambenübersetzung der „Ilias“ ins Travestieren falle. Novalis: Schriften. Im Verein mit Richard Samuel hrsg. v. Paul Kluckhohn. Bd. 2. Leipzig o. J., S. 26.

³⁷ Bürger an einen Freund über seine teutsche Ilias (BWH, S. 646-661); Homers Ilias, 1.-4. Gesang in Hexametern übersetzt, Vorbericht (BWH, S. 678-684). Bürger übersetzte in Hexametern den 1., 2., 3. und 4. Gesang, 5. Gesang: V. 1-698; 20. Gesang: V. 1-291; 22. Gesang: vollständig; 23. Gesang: V. 1-106.

³⁸ Brief an Boie vom 11. 3. 1776. „Der über meine Erwartung große Beyfall, die schmeichelhaften öffentlichen und PrivatAufforderungen, so ich erhalte, bestimmen mich nunmehr fast gänzlich, mit Verteütschung der Ilias fortzufahren.“ B I, S. 285. Anders Boie, der die Hexameter-Übersetzung für Bürgers „mislungenstes Werk“ hielt. B IV, S. 268.

die Bürgersche Übersetzung eine stellenweise „unhomerische Parodie“. Die Hinwendung zum Hexameter, also die Übernahme einer nicht-volkstümlichen Form, stellte in jedem Fall einen Kompromiß mit dem Konzept der populären Poesie dar.³⁹

Für die Zeitgenossen stand *Ossian* auf derselben Ebene mit Homer und Shakespeare. Er galt als Inbegriff mythisch-nordischer Poesie, als Äquivalent zum griechischen Epiker und zum englischen Dramatiker. Im September 1776 schrieb Bürger seinem Freund Boie, nach Homer und Shakespeare wolle er *Ossian* studieren, und starke zwei Jahre später meldete er ihm von seinem Entschluß, *Ossian* zu übersetzen: Er habe „nämlich die Übersetzungen von *Ossian* mit dem Original verglichen“, und sei „erstaunt, daß ein solcher Dichter noch keinen bessern Dolmetscher gefunden“ habe. „Gott! und es scheint mir so leicht, ihn auf das herlichste zu verteütschen! Da bin ich so hungrig drauf geworden, wie ein schwächlicher Wolf auf die Beüte.“⁴⁰ Bruchstücke einer eigenen *Ossian*-Übertragung gab Bürger 1779 heraus.

Ergiebiger war indes seine Auseinandersetzung mit Shakespeare. *Shakespeare* galt auch Bürger als Inbegriff des Originalgenies.⁴¹ Anfang Januar 1777 äußerte er gegenüber Boie seine Absicht, Shakespeares „*Macbeth*“ zu übersetzen. Die bisher vorliegenden Übersetzungen von Wieland und Eschenburg genügten den Vorstellungen der Stürmer und Dränger nicht. Bürger übersetzte zunächst die Hexenszenen, deren Dämonie ihm Ursprünglichkeit und Volksnähe zu gewährleisten schien. An Boie schrieb er:

Gestern Abend nahm ich den Shakespear in die Hand, aber gar nicht in der Absicht, mich an die Arbeit zu begeben. Und siehe! die ZauberBegeisterung gerieth auf einmal dergestalt über mich, daß mir Vers und Ausdruck zuströmte, wie Wasser. Traun! Ich glaube, der Teüfelsspuk ist mir nicht schlecht gerathen. Ich habe Shakespear, deücht mir, nur wenig genommen und dafür reichlich genug wiedergegeben. Wenn die englischen OriginalScenen von Shakespears bis auf unsre Zeit jede Zuhörerschaft in England zu bezaubern vermochten, so müssen es absolut die teütschen auch thun, oder die Teütschen müsten so gravitatische Stockfische und Schulfüchse seyn, daß ich schier nicht eine Zeile mehr für sie schreiben möchte.⁴²

Als Probe aufs Exempel diene die erste Hexenszene. Im englischen Original lautet sie:

³⁹ B I, S. 383, 285, 290, 339, 346, 355f., 360; B II, S. 6, 14, 17f., 19, 31, 62, 67f., 115 ff., 316, 368; B III, S. 62, 74 (Voss), 124, 128, 128, 131, 239; B IV, S. 268 (*Ilias* in Hexametern).

⁴⁰ B II, S. 319, 325, 335, 339f., 348f., 360, 361.

⁴¹ B I, S. 129f., 176, 220, 339.

⁴² Bürger an Boie vom 9. 1. 1777; B II, S. 6.

1 Witch When shall we three meet again?
 In thunder, lightning, or in rain?
2 Witch When the hurlyburly's done,
 When the battle's lost and won.
3 Witch That will be ere the set of sun.
1 Witch Where the place?
2 Witch Upon the heath.
3 Witch There to meet with Macbeth.
1 Witch I come, Graymalkin.
2 Witch Paddock calls.
3 Witch Anon!
All. Fair is foul, and foul is fair:
 Hover through the fog and filthy air.⁴³

Wieland übersetzte so:

1. Hexe Wann kommen wir drey uns wieder entgegen,
 In Donner, Blizen oder Regen?
2. Hexe Wenn das Mordgetümmel schweigt,
 Und der Sieg den Aufruhr beugt.
3. Hexe Also, eh der Tag sich neigt.
1. Hexe Nennt den Ort!
2. Hexe Die Heide dort.
3. Hexe Dort gehn wir Macbeths wegen hin.
1. Hexe Ich komm, ich komme, Grimalkin - -
2. Hexe Paddock ruft - - wir kommen schon.
Alle Auf, und durch die Nebel-Luft davon! 44

Die letzten beiden Zeilen übersetzte Eschenburg genauer:

Alle Padok ruft - wir kommen gleich.
 Schön ist häßlich; häßlich schön;
 Laßt uns durch Dampf und Nebel gehn. 45

Bürger, sich von beiden abgrenzend,⁴⁶ übersetzte:

1.Hexe Na! sagt, wo man sich wiederfind't
 In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?
2. Hexe Wann sichs ausgetummelt hat,
 Wann die Krah beim Aase kraht.

⁴³ William Shakespeare: The Complete Works. A new edition, edited with an introduction and glossary by Peter Alexander. London and Glasgow 1964, S. 999.

⁴⁴ William Shakespeare: Das Trauerspiel vom Macbeth. Übersetzt von Christoph Martin Wieland. Hrsg. v. Hans und Johanna Radspieler. Zürich 1993, S. 7f.

⁴⁵ Zit. nach der Ausgabe: Bürger. Werke und Briefe. Auswahl. Hrsg. v. Wolfgang Friedrich. Leipzig 1958, S. 807.

⁴⁶ Bürger an Boie vom 9. 1. 1777: „Die Wieland-Eschenburgsche Übersezung hat noch gar erstaunlich viel mattes und lendenlahmes an sich. Wie viel wünscht' ich noch im Macbeth, den ich mit dem Original bey dieser Gelegenheit an mehrern Stellen verglichen habe, verbessert!“ B II, S. 7.

3. Hexe	Daumenbreit vor Eulenflug, Treffen wir uns früh genug.
1. Hexe	Wo der Tummelplatz?
2. Hexe	Auf der Haide, Schatz!
3. Hexe	Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen.
1. Hexe	Ich komm, ich komme flugs, Graulieschen!
2. Hexe	Unke ruft! - Geduldchen! Flugs! -
Alle	Gold ist Quark, und Quark ist Gold; Hold ist garstig, garstig hold. Ich kann wips! ein winzig Wort Husch! durch Schlickerschlacke fort. ⁴⁷

Bürger gestaltete den Text sehr effektiv, er übersetzte nicht papieren, sondern schaute dem Volk aufs Maul, er wollte die Hexenszenen „etwas hexen- und teuflmäßiger“ als Eschenburg wiedergeben.⁴⁸ Bewußt nahm er dabei Abweichungen vom englischen Original in Kauf, vor allem verteidigte er die neu hinzugedichtete Zeile gegenüber Boies Bedenken. Der Vers „Gold ist Quark, und Quark ist Gold“ sei so entstanden:

„Im englischen heißt er: *Fair is foul and foul is fair*. Dadurch wollen sie anzeigen, daß sie die Veränderungen der Luft und des Wetters in ihrer Gewalt haben. Ich habe das Ding noch weitläufiger genommen, daß sie die widersprechendsten Dinge in der ganzen Natur in ihrer Gewalt haben, daß sie Gold zu Quark und Quark zu Gold, schön zu häßlich und häßlich schön hexen können. Und zwar das alles durch das winzige Wort *Wips*. Etwas, ich gesteh es, ist an dem Verse 'Gold ist Quark und Quark ist Gold' der Reim von *hold Schuld*.“⁴⁹

Im übrigen hat er in der zweiten Auflage von 1784 einige Änderungen vorgenommen:

1. Hexe	Na! sagt, wo man sich wiederfind't: In Donner, Blitz, o'r Schlackerwind?
2. Hexe	Wann sichs ausgetummelt hat; Wann die Krah beim Aase kraht.
3. Hexe	Daumenbreit vor Eulenflug, Treffen wir uns früh genug.
1. Hexe	Und wo wandern wir zu Chor?
2. Hexe	Auf der Haid', am faulen Moor.
3. Hexe	Eia! da nick' ich Macbeth ein Grüßchen.
1. Hexe	Ich komm', ich komme flugs, Graulieschen!
2. Hexe	Unke ruft! - Gedultchen! Flugs! -
Alle	Weiß in schwarz und schwarz in weiß; Heiß in kalt und kalt in heiß!

⁴⁷ Zit. nach der Ausgabe: Bürger. Werke und Briefe. Auswahl. Hrsg. v. Wolfgang Friedrich. Leipzig 1958, S. 652.

⁴⁸ Bürger an Boie vom 16. 1. 1777; B II, S. 12. Kurt Kauenhowen: Gottfried August Bürgers Macbeth-Bearbeitung. Weida i. Thür. 1915; Penelope E. A. L. Scott: Gottfried August Bürgers Übersetzungen aus dem Englischen. Winterthur 1964.

⁴⁹ Bürger an Boie vom 23. 1. 1777; B II, S. 13f.

Das kann wips! ein winzig Wort.
Husch! durch Schlickerschlacke fort! 50

Jedenfalls, wie immer man dazu stehen will, es klingt lebendiger als bei Schiller, der Bürgers Übersetzung als „Puscherei“ ablehnte,⁵¹ alles Ekelhafte milderte, eine Reihe von Versen hinzudichtete, in denen er aus den Hexen eine Art von Schicksalsgöttinnen machte:⁵²

1. Hexe: Aber die Meisterin wird uns schelten,
Wenn wir mit trüglichem Schicksalswort
Ins Verderben führen den edeln Helden,
Ihn verlocken zu Sünd und Mord.
3. Hexe: Er kann es vollbringen, er kann es lassen,
Doch er ist glücklich, wir müssen ihn hassen.
2. Hexe: Wenn er sein Herz nicht kann bewahren,
Mag er des Teufels Macht erfahren.
3. Hexe: Wir streuen in die Brust die böse Saat,
Aber dem Menschen gehört die Tat.
1. Hexe: Er ist tapfer, gerecht und gut,
Warum versuchen wir sein Blut?
2. u. 3. Hexe: Strauchelt der Gute und fällt der Gerechte,
Dann jubilieren die höllischen Mächte.

und das Schlußcouplet in einen daktylisch hüpfenden Vierzeiler umformte:

Alle Padok ruft. Wir kommen! Wir kommen!
Regen wechsele mit Sonnenschein!
Häßlich soll schön, schön häßlich sein!
Auf! durch die Luft den Weg genommen! 53

Was sich an diesem kleinen Beispiel - und es steht für alle Hexenszenen des „Macbeth“ - zeigt, ist Bürgers Wunsch, den Text so zu übersetzen, daß er wie ein deutsches Original klingt. Er übersetzte nicht englische Idioms, sondern er ersetzte sie durch deutsche Idiome - nach dem Prinzip der idiomatischen Analogie, d. h. der deutsche Ausdruck entspricht dem Sinn des Originals, gibt

⁵⁰ Macbeth ein Schauspiel in fünf Aufzügen nach Shakespear. Seinem unvergeßlichen Freunde Johann Erich Biester in Berlin gewidmet von G. A. Bürger. Zweite Auflage. Göttingen 1784, S. 11f.

⁵¹ Schiller an August Wilhelm Schlegel, vom 11. 3. 1796. „Auch Bürgers Makbeth und die übersetzten Hexengesänge haben Sie mir zu raisonnabel behandelt. Ich halte die letzten für eine recht Bürgerische Puscherey, so arg als irgendeine von ihm, und das ist nicht bloß meine PrivatMeinung. Göthe z. B. mit dem ich kurz noch davon sprach, findet sie gräulich, und er hat, da er den Macbeth gern einmal in Weimar spielen lassen wollte, schon darauf gedacht, wie er sie anders übersetzt bekommen könnte.“ Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 28. Briefwechsel. Schillers Briefe 17.1.1795-31.10.1796. Hrsg. v. Norbert Oellers. Weimar 1969, Nr. 155, S. 199.

⁵² Schillers eigene Macbeth-Übersetzung wurde am 14. 5. 1800 in Weimar uraufgeführt. Reinhard Buchwald hat die Hexen als „Schicksalsschwester“ apostrophiert. Reinhard Buchwald: Schiller. 2 Bde. Wiesbaden 1953, hier Bd. 2, S. 400.

⁵³ Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Gerhard Fricke und Herbert G. Göpfert. Bd. 3. 5. Aufl. München 1975, S. 737f.

es aber nicht im Wortlaut wieder. Es handelt sich in solchen Fällen nicht eigentlich um eine Übersetzung, sondern eine Neuschaffung aus dem Geist der neuen Sprache. Es ist ein Problem aller Shakespeare-Übersetzungen von Wieland bis heute. Der in der Gegenwart meistgespielte Shakespeare-Übersetzer Frank Günther bekennt sich zu ähnlichen Prinzipien, wenn er eine verständliche Sprache fordert, die das Publikum wie zur Zeit des elisabethanischen Theaters unterhalten soll.⁵⁴

Allerdings trieb diese nachschaffende Freiheit, die Bürger in Anspruch nahm, auch seltsame Blüten. Bürger frönte auch hier seinem bekannten Bedürfnis nach vordergründiger Effekthascherei. Bei Shakespeare starb ihm die Lady Macbeth allzu kurz. Also fügte er eine Szene hinzu, in der die Lady langsam stirbt. Er habe „sie erst ein bischen zappeln laßen, daß einem die Haare dabey zu Berge stehn.“ Das Probelesen erreichte den gewünschten Effekt: Goecking wurde „bis auf Mark und Bein durchschauert“.⁵⁵

Im übrigen fand Bürgers 1780 veröffentlichte Übersetzung der Hexenszenen den Beifall verschiedener Freunde und Kenner,⁵⁶ die Bürger zur Fertigstellung drängten. 1783 erschien die vollständige Übersetzung, 1784 bereits folgte eine zweite Auflage. Johann Friedrich Reichardt schrieb 1787 eine Komposition zu „Einigen Hexenszenen aus Shakespeares Macbeth nach Bürgers Verdeutschung“.

Das vierte Vorbild Bürgers war die eigentliche Volksdichtung, also die *Volkslieder*. Mit Begeisterung las er Percys Balladensammlung⁵⁷ und interessierte

⁵⁴ Insbesondere von Schlegels philologisch exakter Übersetzung grenzt sich Günther ab. Shakespeare habe in seiner Zeit „eine unheimliche Menge von Soziolekten, Dialekten und rhythmischen Formen verwendet“. Schlegel dagegen verwende „eine Hochsprache, die sich an die Normen des goethischen Kreises in Weimar“ anlehne, also einer späteren Kulturstufe zurechne. Er übernehme alles das, „was bis etwa 1900 in der deutschen Sprache entstanden“ sei: „Gossenjargon, Slang, Fachsprachen, die damals anders klangen als heute“. Doch er vermeide „allzu deutliche Anachronismen“. Zum Beispiel lasse er Thybalt in „Romeo und Julia“ schreien: „Komm ran, du feiges Schwein!“ Diese Auffassung steht ganz in der Tradition der Bürgerschen Eindeutschungen. Rheinische Post vom 16. 1. 1998, Nr. 13, Feuilleton-Seite.

⁵⁵ Bürger an Boie vom 22. 1. 1778; B II, S. 212.

⁵⁶ Biester an Bürger vom 22. 9. 1777. „Deine Hexen sind gar vortreflich. Ich habe so oft, wenn ich die Stellen in Shakespear las, gedacht: Diß ist doch, mit der Kraft, mit der Häufung von Wort auf Wort, mit der Rhythmik nicht möglich ins Deutsche überzutragen, - wie man denn oft an zu erfindenden Dingen solange zweifelt, bis sie erfunden sind. Lieber B., mache doch ja den Macbeth ganz deutsch, und noch mehr shakespeareische Stücke, wenn du irgend Zeit hast. Was kannst du würdigers thun? Original, und Verdeutscher Homers, und Shakespears!“ B II, S. 139. Zu Macbeth vgl. B II, S. 4, 6f., 12-14, 22f., 24f., 88, 94, 116, 139, 212, 218, 224, 244, 245, 305, 316, 318, 324, 338, 345; B III, S. 71f., 110, 132, IV 263.

⁵⁷ Volkslieder (Percy): BWH, S. 691, 693; B I, S. 240 (deutsche Volkslieder), 380; B II, S. 319f.; Percy: B II, S. 87, 147 (133), 218, 234, 237; B IV, S. 259.

sich für Herders Volksliedersammlung. Sie schien indes seine Erwartungen nicht voll und ganz erfüllt zu haben.⁵⁸ Interessant ist in diesem Zusammenhang seine eher ablehnende Haltung gegenüber den „Märchen aus Tausendundeiner Nacht“, die ihm offenbar nicht als volksmäßige Dichtung erschienen.⁵⁹

Noch ein Blick auf den *rezeptionsproduktiven Aspekt*. In der Sturm-und-Drang-Epoche legten einige Dichter großen Wert darauf, als „Originalgenie“ zu gelten, dessen Produktion völlig originär und ohne Vorbilder erfolge. Anders Bürger. Er hat sich zu seinen Quellen bekannt, aus denen er geschöpft hat. In der Vorrede zur ersten Ausgabe der Gedichte von 1778 ging er explizit auf die Frage nach der Verwertung von literarischen Mustern und Vorbildern ein und bekannte, daß er selbstverständlich „den Inhalt zu einigen Gedichten aus fremden Sprachen entlehnt habe“. Freilich nicht in der Art, als ob er „in solchen Fällen das Original“ vor sich liegen gehabt und „Zeile bei Zeile verdolmetschet hätte“. Oft habe er aus dem Gedächtnis geschöpft und habe ihm „Bildung und Farbe aus eigenem Vermögen“ gegeben. Als Beispiele nennt er sein Gedicht „Die Nachtfeier der Venus“ und das lateinische „Pervigilium Veneris“ sowie das Zechlied und die Beichte des Archipoeta („Meum est propositum in taberna mori“). Als weitere Quellen führt er eine Reihe französischer Dichter, den neulateinischen Dichter Johannes Secundus und die Volksliedersammlung Percys an.⁶⁰

Prinzipiell lassen sich folgende Einflüsse konstatieren:

1. aus der Antike Vergil („Dido“), Horaz und Pseudo-Catull („Pervigilium Veneris“), aber auch biblische Quellen wie das Hohelied,
2. aus dem Mittelalter der mittellateinische Archipoeta und die mittelhochdeutsche Minnelyrik („Minnelieder“),
3. aus der Renaissance Petrarca als Sonett-dichter und Ariost, schließlich
4. anonyme volkstümliche Literatur: Lieder, Sagen und Chroniken.⁶¹

Balladen standen im Zentrum von Bürgers poetischem Schaffen. Im Juni 1773 hatte er Herders programmatische Schrift „Von deutscher Art und Kunst“ mit

⁵⁸ Herders Volkslieder: B II, S. 361.

⁵⁹ Tausendundeine Nacht: B III, S. 50, 53, 54, 61, 253.

⁶⁰ BWH, S. 720.

⁶¹ Zu Bürgers Antike- und Mittelalter-Rezeption vgl. Wolfgang Beutin: Tradition - Innovation - Reflexion. In: W. B. / Thomas Bütow (Hrsg.): Gottfried August Bürger (1747-1794). Beiträge zu einer Tagung zu seinem 200. Todestag. Frankfurt a. M., Berlin u. a. 1994, S. 95 - 138.

Begeisterung gelesen.⁶² Die nun alsbald entstehende Ballade „Lenore“ sollte Herders Lehre erfüllen.⁶³ Die Rezeption bestätigte seine Hoffnungen. Er berichtete, die Ballade werde von „Griechen und Ungriechen“ bewundert.⁶⁴ Diese zweimal begegnende Wendung „Griechen und Ungriechen“ war Programm: Bürger intendierte, mit seiner Dichtung sowohl die Gebildeten als auch die Nichtgebildeten anzusprechen, die Vertreter des klassizistisch geschulten „griechisch-antiken“ Geschmacks als auch die Vertreter des volkstümlich-nichtgelehrten Geschmacks, die einfachen Leute aus dem Volk.

Problematisch an Bürgers Vorgehen war freilich eine gewisse Annäherung an den Geschmack nicht gebildeter Schichten. Der erzieherische und geschmacksbildende Auftrag der Dichtung wurde damit aufgegeben - ein Vorwurf, der in Schillers bekannter Bürger-Rezension einen bedeutsamen Stellenwert erhielt. Schiller rügte den „gemeinsinnlichen Charakter“ von Bürgers Dichtung und tadelte den Mangel an „Idealisierkunst“. Der Dichter solle sich gerade nicht der „Fassungskraft des großen Haufens“ anpassen, er solle sich vielmehr um den „Beifall der gebildeten Klasse“ bemühen. Schillers Kritik fiel auch so scharf aus, weil Bürger öfters einem kruden Naturalismus das Wort geredet hatte.⁶⁵ Offen blieb bei Schiller die Frage, ob die

⁶² Boie an Bürger vom 28. 6. 1773: „Ich freue mich nicht wenig, daß Sie so von Herders Buch durchdrungen sind. That ich nun nicht wol, daß ich Sie zwang, es zu kaufen?“ Briefe I, Nr. 91, S. 128. Vgl. den Brief vom 18. 6. 1773; B I, S. 122.

⁶³ Bürger an Boie vom 18. 6. 1773; B I, S. 122.

⁶⁴ Brief Bürgers an die Grafen Christian und Friedrich Leopold von Stolberg von Ende September 1773; B I, S. 165. „Vor keinen fürchte ich mich nun noch, als vor den Batteusianern, oder den tiefen Leüten die unter Gellert und Rabner studirt haben.“ Bürger an Boie, vom 27. 9. 1773, ebd., S. 163.

⁶⁵ Bürger hat sich einige Male über Schillers Rezension geäußert: B IV, S. 112f., 120f., 124, 136. Schiller: Über Bürgers Gedichte (1791); in: Friedrich Schiller: Sämtliche Werke. Hrsg. von G. Fricke und H. G. Göpfert. 5. Aufl. München 1975, Bd. 5, S. 970-985; hier auch Bürgers Erwiderung: Vorläufige Antikritik, S. 1239-1244; sowie Schillers Replik: Verteidigung des Rezensenten gegen obige Antikritik, S. 985-991. Schiller fordert, der Dichter müsse „das Volk auf die Höhe des geschichtlich möglichen ästhetischen Bewußtseins heben“, das Gleichmachen mit dem Volk genügt ihm nicht. Hans Jürgen Geerds: Schiller und das Problem der Volkstümlichkeit, dargestellt an der Rezension „Über Bürgers Gedichte“. In: *Wiss. Zeitschrift der Friedrich-Schiller-Universität Jena*, Jg. 5 (1955/56), Gesellschafts- u. sprachwiss. Reihe, H. 1, S. 1169-175, hier S. 71; Christian Janentzky: *Gottfried August Bürgers Ästhetik*. Berlin 1909, S. 43 ff.; Klaus F. Gille: Schillers Rezension „Über Bürgers Gedichte“ im Lichte der zeitgenössischen Bürger-Kritik. In: *Wissen aus Erfahrungen. Werkbegriff und Interpretation heute*. Festschrift f. Herman Meyer. Hrsg. v. Alexander v. Bormann. Tübingen 1976, S. 174-191, hier S. 174 ff.; Walter Müller-Seidel: Schillers Kontroverse mit Bürger und ihr geschichtlicher Sinn. In: *Formenwandel*. Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann. Hamburg 1964, S. 294-318, hier S. 294 ff.; Walter Hinderer: Schiller und Bürger. Die ästhetische Kontroverse als Paradigma. In: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts*. N. F. (1986), S. 130-154, hier S. 130 ff.; Luciano Zagari: Zur Debatte über Schillers „Bürger-Rezension“: eine Glosse. In: *Studi germanici* 24/26 (1986/88), S. 381-385; Jürgen Peters: Schillers Einbürgerung. In: *Kairoer germanistische Studien* 4 (1989), S. 59-77, hier S. 59ff.; Peter Höyng: Wieviel Volk braucht ein Schriftsteller? Nicht nur Gedanken zur Schil-

künstlerischen Mittel, deren Bürger sich bediente, dem „Geist“ der volkstümlichen Poesie angemessen waren. Herder, der für Volkspoesie durchaus Sympathien hegte, vermisste allerdings an der „Lenore“ die innigen und herzerwärmenden Töne.⁶⁶ Unverkennbar ist in Bürgers Balladenschaffen eine gewisse Veräußerlichung. Sie zeigt sich an der Zunahme reißerischer Effekte, deren überbordender Gebrauch bereits von den Zeitgenossen gerügt wurde. Hier stößt der Leser ständig auf Ausrufe wie „Hi! Hi!“, „Ach! Ach!“, „Hem!“, „Ha!“, „Sasa!“, „Halloh! Halloh!“, „Huhu!“, „Hoho!“, „Horrido!“, „Hurre hurre“, „hop hop hop“, „Rapp! rapp!“, „Risch auf!“, „Hau auf!“, „Jo! Doho! Hussasa!“, „Susu, lullul“, „Wips!“ und „Fickfacker!“ In der Vorrede zur Ausgabe der „Gedichte“ von 1789 hat Bürger den übertriebenen Gebrauch solcher lautmalerischen Wendungen eingestanden.⁶⁷ Trotz dieser Einschränkungen hat die Wirkungsgeschichte Bürgers Anspruch als „Volksdichter“ bestätigt. Er war der populärste Balladendichter seiner Zeit, bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts galt er neben Schiller und Uhland als bedeutendster deutscher Balladendichter.

Mehrmals liebäugelte Bürger auch mit dem Gedanken, selbst ein Drama zu verfassen, konkret eine „bürgerliche Tragödie“.⁶⁸ Selbstverständlich stand ihm hier Shakespeare Pate. Daß aus allen seinen Dramenprojekten nichts wurde, lag nicht nur an mangelnder dramatischer Begabung, Bürger hatte nirgends die Möglichkeit, lebendige Theaterpraxis kennen zu lernen.⁶⁹

Wenn es ihm irgendwann ohne Einschränkung gelungen ist, sein Konzept einer „Volkspoesie“ in Dichtung umzusetzen, dann in der Redaktion der Geschichten des Lügenbarons Münchhausen. Da schwadronierte in fröhlicher Trinkrunde der etwas skurrile Freiherr Hieronymus Karl Friedrich von Münchhausen (1720 - 1797) von phantastischen Abenteuern, die sich so natürlich niemals in der Wirklichkeit zugetragen haben. Und da verfaßte der später nach England

ler-Bürger-Debatte. In: *New Germanic Review* 8 (1992), S. 117-131, hier S. 117 ff.

⁶⁶ „Ueber *Lenore* freuts uns herzlich, daß Ihre Engelfrau ebenso denkt. Cramer heults uns in der größten Sommerhitze Mittags vor, und wir schauderten beide erschrecklich disharmonisch, ich und mein Weiblein. Da ichs las, fuhr es mich so durch, daß ich Nachmittag in der Kirche auf allen Bänken nackte Schädel sahe. Ein Henker der Menschheit! also zu quälen! wofür und wozu? Wollt', daß ein anderer ebenso sänge, wie den Dichter der Teufel geholt!“ An Therese und Christian Gottlob Heyne, Ende November 1773. In: Johann Gottfried Herder: *Briefe*. Bd. 3. Bearb. v. Wilhelm Dobbek u. Günter Arnold. Weimar 1978, Nr. 38, S. 58.

⁶⁷ BWH, S. 13.

⁶⁸ B I, S. 176, vgl. hier Anm. 16.

⁶⁹ Bürger an Boie vom 4. 2. 1777. „Was wollte ich nicht drum geben, wenn ich noch einmal in meinem Leben so glücklich würde, in einer Stadt zu wohnen, wo nur unterweilen Schauspiele wären. Das würde vielleicht den dramatischen Saamen, wenn welcher in mir liegt, befruchten.“ B II, S. 25.

geflüchtete Göttinger Autor Rudolf Erich Raspe ein Büchlein, das in englischer Sprache unter dem Titel „Baron Munchausen’s Narrative of His Marvellous Travels and Campaigns in Russia“ 1785 in Oxford (mit der Jahreszahl 1786) erschien und in kurzer Frist vier weitere Auflagen erlebte. Bürger lernte 1786 die dritte Ausgabe dieser Schrift aus dem Handgepäck des jungen englischen Lords Lisburne kennen, dessen Göttinger Studium er betreuen sollte. Er übersetzte Raspes Text wieder ins Deutsche, bearbeitete ihn jedoch stilistisch und fügte eine Reihe eigener Anekdoten hinzu, wobei möglicherweise Georg Christoph Lichtenberg mitgewirkt hat. Aus Rücksicht auf seine akademische Position ließ Bürger das Werk anonym erscheinen, mit dem fingierten Druckort London, in Wirklichkeit bei seinem Verleger Dieterich in Göttingen.⁷⁰ Seine Verfasserschaft wurde erst posthum bekannt. Zu Bürgers eigenen acht Hinzufügungen gehören so bekannte Geschichten wie der Entenfang mit Speck, der Ritt auf der Kanonenkugel, der Sprung mit dem Pferd durch eine Kutsche, der Bärenfang mit der Wagendeichsel und vor allem die berühmteste, in der Münchhausen sich am eigenen Haarzopf aus dem Sumpf herauszieht. 1788 erschien eine erweiterte Ausgabe, in der etwa ein Drittel des Textes von Bürger selbst stammt, die übrigen Teile hat er in den eigenen unverwechselbaren Ton eingeschmolzen.

Abgesehen von diesen inhaltlichen Erfindungen bestand Bürgers Verdienst hauptsächlich in der literarischen Formung, der Einkleidung in eine volkstümliche, bewegliche und anspielungsreiche, mitunter witzige Sprache. Er ordnete die Geschichten neu, schaffte fließendere Übergänge, strich allzu englische Bezüge und ersetzte sie durch Anspielungen auf deutsche Zustände. So entstand am Ende des 18. Jahrhunderts, beinahe absichtslos, auf verschlungene Art und Weise das letzte Volksbuch, nicht unähnlich der Struktur des Volksbuchs von den Lalebürgern (bzw. Schildbürgern). So vielfältig seine Quellen sind,⁷¹ so viele Autoren an der Erfindung mitgewirkt

⁷⁰ Gottfried August Bürger: Wunderbare Reisen zu Wasser und Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freyherrn von Münchhausen, wie er dieselben bey der Flasche im Cirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegt. Sammlung phantastischer Lügengeschichten, herausgegeben von Gottfried August Bürger, erschienen 1786. Göttingen: Dieterich (ohne Verfasserangabe).

⁷¹ Zur Quellenlage. Schon Raspe griff auf die Stammgeschichte aller Lügengeschichten, die „Wahre Geschichte“ des hellenistischen Autors Lukian (120-180 n. Chr.) zurück, dem insbes. das zehnte Seeabenteuer (Reise zum Mond) verpflichtet ist, aber auch Motive orientalischer Erzählungen spielen herein (Sindbad). Andere Geschichten bedienen sich der Stoffe und Motive zahlreicher Historien- und Schwank-Sammlungen in der Tradition der Lügengeschichten (etwa Heinrich Bebels „Fazetien“, Schwänke von Hans Sachs, das Volksbuch von Till Eulenspiegel bzw. Hans Clawert, das „Lalebuch“ von 1597). Für die barocke Titelgebung griff Bürger auf Christian Reuters genialischen Schelmenroman „Schelmuffskys wahrhaftige Curiose und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande“ (1696) zurück; Anregungen erhielt er auch von Joseph Anton Stranitzkys „Lustiger Reiß-Beschreibung aus Salzburg in verschiedene Länder“.

haben, die Formulierung gehört allein Bürger an, und nicht zuletzt ihrem volkstümlichen Duktus ist die bis heute ungebrochene Wirkung zu verdanken. Eine Wirkung, die sich auch in anonymen Volksausgaben, in Bearbeitungen, Fortsetzungen, in zahllosen Übersetzungen und künstlerischen Umsetzungen in andere Genres wie Roman, Drama, Oper und Film manifestiert hat. Dabei ist das Werk nicht nur harmlos, es enthält unübersehbare satirische Spitzen gegen Adel und Fürstenwillkür, gegen pedantische Gelehrte und gegen autoritätshörige Wissenschaft. Gegen die Begrenztheit des Vernunftdenkens stellt der Held seine Fiktionen und liefert damit ein Plädoyer für die Möglichkeiten einer freien Phantasie.

Ein Rückblick auf das Verhältnis von Volkspoesie und literarischer Tradition zeigt, daß Bürger ebensowenig wie Herder die gesamte Tradition negiert hat. Vielmehr handelte es sich um einen Austausch der Vorbilder, eine Auswechslung des Kanons. An die Stelle der bisher angepriesenen rationalistischen Muster traten die Volksdichter und die volkstümliche Poesie. Fruchtbar wurde diese Umorientierung, weil sie die literarische Produktion maßgeblich beeinflusste, auch wenn er nur wenige unmittelbare Nachfolger fand. Genannt wurden Johann Peter Hebel, Ulrich Bräker und Isaak Maus, doch nur Hebel hat eine ähnliche volkstümliche und volksbildende Wirkung ausgeübt.

Es gibt indes noch andere Wirkungen als die unmittelbar ins Auge fallenden. Außer August Wilhelm Schlegel, der aber nur Bürgers Schüler als Sonett-Dichter war, bekannte sich in seinen Anfängen Friedrich von Hardenberg (Novalis) zu Bürger (schlug sich allerdings kurz darauf auf die Seite Schillers). Davon zeugen verschiedene Briefe und Gedichte, insbesondere das Gedicht „An Bürger, den Sänger der Deutschen“.⁷² Davon zeugt aber auch - und zwar in einem ganz anderen Maß als diese Gelegenheitsprodukte - sein Roman „Heinrich von Ofterdingen“. In ihm manifestiert sich das Volkstümliche als eine Quelle neben mystischer Philosophie und romantischer Transzendenz. Daß auch andere Dichter der Romantik, Balladensänger und Geschichtenerzähler auf Bürgers Ideale des Volkstümlichen zurückgegriffen haben, liegt auf der Hand.

Heute sehen wir den von Goethe und Schiller propagierten Klassizismus längst nicht mehr als Maß aller Dinge, sondern als eine historisch abgeschlossene und begrenzte Strömung. Insofern ist die Frage berechtigt, ob Bürgers Konzept der Volkspoesie im 20. Jahrhundert nicht ein ebenso wirkungsmächtiges Modell dargestellt hat. Man muß nur an einen Oskar Maria Graf oder einen Bertolt

⁷² Novalis: Schriften. Im Verein mit Richard Samuel hrsg. v. Paul Kluckhohn. Bd. 1. Leipzig o. J., S. 280 ff.

Grimm: Bürgers Volkspoesie-Konzept, S. 19

Brecht denken. Brecht hat sich zwar explizit nie mit Bürger beschäftigt, doch der Ausgang vom Moritatenhaft-Volkstümlichen wie auch seine Parteinahme für die „Unteren“ und seine Kritik feudalistischer Strukturen deuten eine mentale Nähe an.